

KUNST AM BAU

sie lacht, er widerspricht. Installation von Rudolf Herz im Bauamt Aschaffenburg

Christoph Tempel

Darf das Verb „schlafen“ auf der Ankreuzliste stehen, wenn eine bayerisch-freistaatliche Behörde zum Nachdenken über sich selbst aufgefordert wird? Und was ist mit: träumen, lieben, genießen? Manch einem im Staatlichen Bauamt Aschaffenburg schien das zu heikel, allein schon wegen der Außenwirkung seiner Behörde. Doch weshalb tritt ein Bauamt überhaupt zu so weitreichender Selbstreflexion an? Den Anstoß gab die Kunst, besser gesagt: die viel geschmähte Kunst am Bau, Ergebnis eines Wettbewerbs, ausgelobt im Rahmen des Wiedereinzugs von Staatlichem Bauamt und Wasserwirtschaftsamt ins angestammte, generalsanierte und um ein Stockwerk erweiterte Domizil in der Corneliensstraße 1.

Der Münchner Künstler Rudolf Herz gewann den eingeladenen Wettbewerb mit der ebenso einfachen wie bestechenden Idee einer „behördlichen Selbstbeschreibung“. 150 Mitarbeiter konnten in einer Tabelle die acht Pronomen ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie mit vom Künstler ausgewählten 32 Verben kombinieren und so kurze Aussagen über sich und die Menschen ihrer Umgebung tätigen. Die acht am häufigsten genannten Sätze würden an den Wänden des Lichthofs angebracht werden, hieß es in der Aufforderung, Öffentlichkeit war also garantiert. Etwa die Hälfte der Mitarbeiter nahm das Angebot von Rudolf Herz an und agierte auf der von ihm bereiteten Bühne. So wurde schlafen immerhin drei Mal angekreuzt, genießen elf Mal, und zwölf Personen träumen – alles nachzulesen in der Ergebnisliste im Erdgeschoss des Lichthofs, die das Procedere sehr schön erklärt. Bauen – wie konnte es anders sein – wurde von 36 Mitarbeitern für wichtig erachtet, 22 davon kreuzten „wir bauen“ an, und diese Aussage zielt nun stählern und mit Hilfe von titanisierten Oberflä-

chen in Ewigkeit gegossen die hellen Stirnwände des Lichthofs, gemeinsam mit: ich denke, du planst, er widerspricht, sie lacht, es bleibt, ihr staunt und sie kämpfen.

Während sich Herz bei der Auswahl der acht Zweiwortsätze noch streng der Statistik fügte, griff er bei der Hängung ein und formte aus je zwei kurzen Sätzen ein folgerichtiges Aussagespaar pro Etage. Es steht dem Besucher selbstverständlich frei, die Sätze anders zu kombinieren oder einzeln zu betrachten. In der vorgeschlagenen Lesart folgt auf „wir bauen“ ganz logisch „ihr staunt“, und auf „ich denke“ folgt „du planst“. Plötzlich wird aus den willkürlich scheinenden Aussagen eine Unterhaltung über die Arbeit im Staatlichen Bauamt, die den Lichthof mit Flüsterton erfüllt. Die Konsequenz von „sie kämpfen“ ist „es bleibt“, und schon steht einem vor Augen, dass es sich zu kämpfen lohnt.

Die Reduktion auf Subjekt und Prädikat, der Verzicht auf das erklärende Objekt, eröffnet die Möglichkeit der imaginierten Unterhaltung. Jedem steht es frei, sich das umkämpfte Objekt vorzustellen, den Bau oder die Leistung, die uns zum Staunen bringen. Man sieht die Frau förmlich, wie sie lacht, und es fällt genauso leicht, sich vorstellen, dass sie über ihn lacht, der immer widerspricht und an allem rummäkelt. Aber vielleicht widerspricht er dem Bau einer neuen Schnellstraße, hebt damit die Lebensqualität der Anwohner und bringt sie so zum Lachen? Wer weiß?

Je nachdem, mit welchem Anliegen man das Staatliche Bauamt Aschaffenburg betritt, bekommen die Aussagen immer neue Konnotationen, für Mitarbeiter wie Besucher, das erreicht Kunst am Bau nur selten. In Aschaffenburg ist es mehr als nur gelungen.

Rudolf Herz bat die Mitarbeiter des Bauamtes um „Selbstbeschreibungen“. Die acht am häufigsten genannten Promomen-Verb-Kombinationen wurden im Lichthof des Amtes angebracht: sie kämpfen, ich denke, wir bauen, sie lacht auf der einen, es bleibt, du planst, ihr staunt, er widerspricht auf der andern Seite.

Foto: Hans Döring, München



KINO

„It’s stupid, but great.“ Frank Gehry vor der Kamera von Sydney Pollack

Ralph Eue

Was soll man bloß jemandem schenken, der schon alles hat? Der spanische Regisseur Pedro Almodóvar, der die Frage in einer France Culture-Sendung einmal beantworten sollte, musste dafür nicht lange überlegen: eine Ausstellung zum Fünfundfünfzigsten. Diese Ausstellung hat er dann, nicht umsonst ist er ja Almodóvar, schließlich auch bekommen: an prominentem Ort, im neuen Gebäude der Cinémathèque Française im ehemaligen American Center von Paris-Bercy, das Frank Gehry seit 2003 einer mehrjährigen kosmetischen Überarbeitung – in anderen Lebensbereichen nennt man das Lifting – unterzogen hat. Frank Gehry, dem die gleiche Frage im vergangenen Jahr gestellt wurde, hat mit der Antwort ebenfalls nicht lange gezögert. Dank „Sketches of Frank Gehry“, dem Porträt-Film seines Freundes Sydney Pollack (Regisseur u. a. von Tootsie, Jenseits von Afrika), sei ihm jetzt das Drängen einiger Verleger vom Hals geschafft, demnächst doch bitte seine Memoiren zu schreiben. Nicht, dass er sich diesen Film wirklich gewünscht hätte, aber jetzt sei er halt da und erweise sogar seinen praktischen Nutzen.

Ausstellungen oder Filme, so scheint’s, sind einfach die coolere, wahrscheinlich unaufwendigere und sicher effizientere Alternative gegenüber der Mühsal, sich aus unzähligen Einzelteilen die Kontinuitäten und Brüche der eigenen Arbeit, Entwicklung oder, ja, warum nicht: Karriere zurechtzubuchstabieren. Vielleicht verhält sich die süffige Showdramaturgie einer Ausstellung oder eines Porträtfilms zu der eher kargen Performance von Memoiren oder einer Autobiographie wie Olivenöl zu Margarine, wie Ciabatta zu Kommissbrot oder Espresso zu Malzkaffee.

Er habe weder vom Dokumentarfilm Ahnung noch von Architektur, bekennt Sydney Pollack zu Be-

ginn seines Films und lässt damit ex negativo aufscheinen, was Sketches of Frank Gehry nicht ist, nicht sein will und nicht sein kann: eine Fallstudie (wie Mirjam von Arx’ *Building the Gherkin*), eine verwandtschaftlich motivierte Entdeckungsreise wie Nathaniel Kahns *My Architect* oder gar eine stolze und hermetische Medien-Kunst-Unternehmung (wie Heinz Emigholz’ *Schindlers Häuser*). Stattdessen: ein frei laufendes Tisch-Gespräch zwischen Freunden, Bewunderung nicht ausgeschlossen. Skizzenhaft. Die Genre-Bezeichnung, Sketches, ist durchaus buchstäblich zu nehmen. Es ist ein Film, der, wenn ich noch einmal auf die bereits erwähnte synästhetische Gleichung zurückkommen darf, einem wie Olivenöl mit frischem Ciabatta vorkommen kann und den man sich am Ende noch mit einem Espresso rund macht.

Spektakuläre Architekturaufnahmen nehmen uns gefangen: Wir schauen gebannt, wie unterschiedlich sich die Bauten aus unterschiedlichen Blickwinkeln präsentieren. Wie sich die Fassaden und Treppen des Vitra-Museums wölben oder wie uns die Eingangsfassade in der Disney-Concert-Hall umfängt. Fasziniert sehen wir, wie sich Wolken und Regentropfen in den Titanhäuten des Guggenheim in Bilbao spiegeln und wie Abendlicht und Morgensonne die Bauten strahlen lassen. Das sind die Bilder, die wir erhofften. Diese Teile wurden aufwendig, den Schauwerten Rechnung tragend, auf „35 mm State Of The Art-Movie-Film-Stock“ (Sydney Pollack) gedreht. Und immer wieder natürlich auch Gehry selbst: ein joviales, lächelndes Gegenüber, das gerne erklärt und manches auch gerne einfach stehen lässt. Diese Teile dagegen, Sony sei Dank, wurden mit beweglichen DV-Kameras von mehreren Operateuren, einer davon Pollack selbst, aufgezeichnet.

So sehr Gehry für Pollack ein Freund ist, so sehr umweht ihn doch immer auch die Aura des Genies. Und ein Genie ist zwangsläufig geheimnisumwittert – muss es sein. Aber entwerfen und bauen ist Teamwork. Gehry diskutiert mit seinen Mitarbeitern, doch die Hierarchie bleibt immer gewahrt. Brav faltet und schneidet der Assistent ein Fassadenteil, bis der Meister sagt: „Great“, die Hände hochwirft: „It’s stupid, but great.“ Um aus den Modellen mit den geschwungenen Linien, den Falten und Bauchungen exakte Ausführungspläne zu machen, wurde ein Computerprogramm entwickelt, das ähnlich funktioniert wie beim Flugzeugbau. Eine einzige Szene zeigt das Großraumbüro, in dem ein ganzer Stab von Leuten die Ideen bearbeitet. Hier wird klar: Das Genie braucht seinen Ameisenstaat. Oder wie Gehry selber sagt: „Ich bin gern Kumpel, aber eben auch ambitiös.“

Die lustigste Figur in der Besetzungsliste des Films – darunter Julian Schnabel, Bob Geldof, Michael Eisner, Philip Johnson und Dennis Hopper – ist Gehrys Therapeut Milton Wexler. Er plaudert darüber, dass nach Gehrys Durchbruch jede Menge Architekten bei ihm in die Analyse wollten, in der Hoffnung, er könne auch sie zu Genies machen. Nachdem Pollack Gehry und seine Architektur so gut zur Geltung gebracht hat, ist es denkbar, dass die nun auch bei ihm Schlange stehen.

Sketches of Frank Gehry | Dokumentation, 83 Minuten, USA, 2005, Regie und Drehbuch: Sydney Pollack | ► www.frankgehry.kinowelt.de | Filmstart am 5. Juli

Skizze Gehrys zum Guggenheim Museum in Bilbao.

Abbildungen: Kinowelt Filmverleih GmbH

